

ren, zum Schlechteren? Wir wissen es nicht. Daß mit dem Schwinden der Nachkriegsfolgen eine gewisse Besserung zu erwarten sein wird, ist wohl anzunehmen, aber wird die Not ganz schwinden? Einige Zeichen sind günstig. Wie die schon unübersehbar gewordene Flut von Priesterromanen zeigt, hat der moderne Mensch seine Auffassung von Priester und Priestertum gründlich revisiert. Auch die Tatsache, daß es in Amerika 4000, in Frankreich 3000, in Österreich 400 Spätberufe gibt, ist ein Zeichen, daß der Priesterberuf auch in unseren Tagen eine große Strahlungskraft ausübt. Demgegenüber gibt es allerdings auch nicht wenige ungünstige Indizien. Letztlich kommt es also auf die Gnade Christi, des Hauptes der Kirche, und auf unser Mitwirken an. Gewiß kann eine seelsorgliche Änderung der Grundvoraussetzungen für ein Ansteigen der Priesterberufe nicht von heute auf morgen geschehen, aber eines können, ja müssen wir heute schon tun: Sorgen, daß jeder Priesterberuf entdeckt, gefördert und entfaltet wird. In Anbetracht der ernsten Lage der Kirche könnten wir es nicht verantworten, daß auch nur ein einziger vom Haupte der Kirche geschenkter Beruf durch unsere Schuld verlorenginge.

Glaubensspaltung, innerkirchliche Erneuerung und politische Gegenreformation¹⁾

Von Theol.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger, Linz a. d. D.

Am 11. Mai 1625 hat die Bevölkerung von Frankenburg und Umgebung mit Gewalt die Einsetzung eines katholischen Pfarrers verhindert. Drei Tage später erschien Adam Graf Herberstorff, der bayrische Statthalter im Lande ob der Enns, mit Truppen und ließ auf dem Haushamerfelde 36 Vertreter der umliegenden Pfarren zwei und zwei um ihr Leben würfeln. Zwei von ihnen wurden losgebeten, die übrigen sechzehn an der Linde und an den Kirchtürmen der beteiligten Orte gehenkt. Gewiß, der immer wieder aufflackernde Bauernaufstand war nicht zuletzt durch die sozialen Verhältnisse hervorgerufen worden, eine Tatsache, die oft schon übersehen wurde; aber das Würfelspiel auf dem Haushamerfelde ist doch auch eine Erinnerung an einen großen geschichtlichen Vorgang, der bis heute im deutschen Sprachgebiete verhängnisvoll nachwirkt: die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts. Seither ist das christliche Abendland in zwei Konfessionen gespalten: in die katholische und die evangelische. Dabei kann allerdings festgestellt werden: im einen Fall handelt es sich um

¹⁾ Vortrag, gehalten bei der Dritten oberösterreichischen Jungakademikerwoche in Ort am Traunsee.

eine einheitliche, geschlossene Gemeinschaft, im anderen um eine Vielheit von Anschauungen, denen wir aber keineswegs von vorneherein das ehrliche und aufrichtige Streben absprechen dürfen, daß auch sie das Evangelium Christi den Menschen in der richtigen Weise verkünden und vorleben wollen. Wenn wir uns im folgenden mit dem historischen Werdegang dieser unseligen Glaubensspaltung auseinandersetzen, so ist uns klar, daß ehrliches Streben nach der Wahrheit Leitmotiv zu sein hat; wir wissen aber auch, daß wir in der Wahrheitsfindung von einem liebenden Erkennen mächtig gefördert werden. Wir haben keine Furcht vor der Wahrheit. Wir lassen uns dabei nur auf die Vorgänge in jenen Gebieten ein, die zum damaligen Zeitpunkte dem Deutschen Reiche, ausgenommen die Niederlande, angehört haben und die besonders durch die von Martin Luther ins Leben gerufene Bewegung berührt worden sind.²⁾

Mit Absicht wurde das Thema formuliert: Glaubensspaltung, innerkirchliche Erneuerung und politische Gegenreformation; denn die Vorgänge der politischen Gegenreformation sind sehr wohl von der innerkirchlichen Erneuerung zu unterscheiden. So ergibt sich aber auch schon das Gerippe des Vortrages: zuerst die Glaubensspaltung mit ihrem Bannerträger Martin Luther und dem Eingreifen der Fürsten, dann die innerkirchliche Erneuerung, ruhend auf drei Säulen: Päpste der Reform, neue und alte Orden sowie Konzil von Trient, und schließlich noch ein Blick auf die politische Gegenreformation.

Um aber den Ausbruch dieser großen Bewegung, genannt Reformation, zu verstehen, wird es notwendig sein, zuvor unser Augenmerk auf die politischen, sozialen und religiösen Verhältnisse zu richten.

I. Die Voraussetzungen

1. Politisch

Die Idee des universalen Kaisertums war schon seit dem Mittelalter schwer angeschlagen, die Einheit und das Gefühl der Verbundenheit auf Gedeih und Verderb für das Abendland weithin verloren. Die Nationen des Abendlandes waren im 15. Jahrhundert endgültig zum Bewußtsein ihrer Eigenständigkeit vorgedrungen, das Imperium in seiner universalen Bedeutung war damit zu Ende.

²⁾ An dieser Stelle darf ich auf die allerwichtigsten neueren Publikationen über dieses Thema hinweisen: Joseph Lortz, *Die Reformation in Deutschland*, 2 Bände, 3. Auflage (1949); derselbe, *Die Reformation als religiöses Anliegen heute* (1948); ferner Karl Eder, *Geschichte der Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus 1555—1648* (1949), erschienen als Band III in der *Kirchengeschichte von Peter Kirsch*, sowie seine beiden Bände: *Studien zur Reformationsgeschichte Oberösterreichs*. Außerdem Hubert Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient*, 1. Band (1949), sowie James Brodrick, *Petrus Canisius*, 2 Bände, in der Übersetzung von Karl Telch (1950).

Im Westen erhoben sich Frankreich, Spanien und England; in diesen Reichen hatte das Königum zu einer Zentralgewalt mit straffer Organisation gelangen können. Im Süden bot Italien das traurige Schauspiel dauernden Bürgerkrieges und ständiger Selbstzerfleischung. Neben dem mächtigsten Gebilde, dem Kirchenstaat, hatten auch Mailand, Florenz und Venedig bedeutende Schlüsselstellungen und ansehnlichen Reichtum erlangen können.

In Deutschland hingegen war das Territorialfürstentum auf Kosten der kaiserlichen Gewalt bedeutend gestärkt worden. Hier hatte eine zentrifugale Entwicklung eingesetzt, und neben dem Egoismus der Fürsten stand auch noch der der einzelnen Stände erfolgreich im bewußten, vielfach aber auch unbewußten Kampf gegen die Reichsidee, die immer mehr an Ansehen und Macht verlor. Die Kaiserkrone war von den Luxemburgern auf die Habsburger übergegangen. Sie sahen sich sozusagen also schon um des Reiches willen gezwungen, ihre eigene Hausmacht zu erweitern. Es ist geradezu bewundernswert, mit welcher Zähigkeit sich z. B. Friedrich III. schließlich als Kaiser doch durchgesetzt hat und auch in seinem eigenen Lande seiner Feinde Herr wurde. Freilich, die Erfolge der kaiserlichen Macht forderten geradezu die Opposition der Fürsten heraus, die fürchteten, durch ein allzugroßes Ansteigen der kaiserlichen Befugnisse auch wirklich Untertanen des Kaisers zu werden. Dabei waren sich die Territorialherren vielfach nur gegen den Kaiser einig, im übrigen aber befehdeten sie einander.

2. Sozial

Auf diesem Gebiete war eine große Umschichtung vor sich gegangen. Die Großkaufleute und Großbanken hatten sich eine Art Monopolstellung gesichert. Es bildeten sich phantastisch schnell anschwellende große Vermögen bei einem halben Dutzend deutscher Häuser: bei den Fuggern, bei den Haug und Welsern, denen gegenüber die Medici von Florenz beinahe arm waren. Selbstverständlich sahen die Fürsten ungern diese Entwicklung. Doch was konnten sie machen? Sie waren nur zu sehr auf die Unterstützung dieser Kapitalisten angewiesen. So waren die Inhaber der einzelnen Banken zu den eigentlichen Hintermännern der Politik geworden. Großkaufleute und Bankiers waren also die Gewinnenden dieser Periode; unbefriedigt aber blieben der Ritterstand sowie die Bauernschaft zusammen mit dem städtischen Proletariat.

Die Lebenshaltung der Ritter war zuvor bescheiden und wenig anspruchsvoll gewesen, jetzt aber wollten auch sie nicht hinter den Neureichen zurückbleiben. Die gesteigerten Lebenskosten wirkten sich natürlich auf die Dienstknechte und Holden der Ritter aus; sie wurden zur Deckung des Bedarfes der hohen Herren um so stärker herangezogen. Trotzdem wurden die Ritter zu

Schuldnern der Städter. Auch das Aufkommen der Artillerie wirkte sich für sie nachteilig aus. Zum Kampfe dingte man Söldner, die die Sache vielfach besser machten als die Ritter. Die Abkömmlinge dieser mit Kindern reich gesegneten ritterlichen Familien suchten dann auch auf Fürstenhöfen und selbst in Städten als Schreiber unterzukommen, falls sie dieser Kunst mächtig waren. Freilich, sie wurden auch in solcher Verwendung durch andere, nämlich die Juristen, überflügelt, die umfangreichere Kenntnisse und größere Fähigkeiten mitbrachten.

Neben den Rittern waren aber auch die Bauern unzufrieden. Sie mußten tatsächlich für ihre Herren eine Reihe von Leistungen vollbringen und fanden die ihnen sonst auferlegten Freiheitsbeschränkungen bezüglich Heirat und Erbschaft drückend. Zudem wurden sie überall verspottet. In den damaligen literarischen Erzeugnissen war der „dumme Bauer“ die stehende Witzfigur. Und doch war die wirtschaftliche Lage der Bauern zu Ende des Mittelalters beachtlich gut. Früher hatten sie nur Wasser getrunken, jetzt genossen sie Wein und hatten die Taschen voll Geld. Auf die Verspottung reagierten sie mit einem gesteigerten Selbstbewußtsein und schlossen sich zu Bünden zusammen, denen sie verschiedene Namen, wie „Bundschuh“ und „Armer Kunz“, gaben. Eine ähnliche Situation treffen wir beim städtischen Proletariat. So war manchen Kreisen jedes Evangelium recht, wenn es nur von Freiheit sprach.

Durch die sozialen Verhältnisse war aber auch eine starke Belastung der Beziehungen zum Klerus gegeben. Die Bevölkerung der Städte und des flachen Landes mußte geradezu in Gegensatz zu ihren Seelenhirten, den Bischöfen und Klosterherren, kommen, die reiche Ländereien besaßen und ebenfalls ihre Zinsen, Überzinsen und Dienste eintrieben. Man muß dabei bedenken, daß zu Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland etwa ein Drittel des Bodens der Kirche gehörte, im Bistum Worms z. B. drei Viertel. Immer mehr steigerte sich die Abneigung gegen den Klerus, der als Nutznießer und oft rücksichtsloser Eintreiber von großen und kleinen Abgaben verschiedenster Art galt. Dazu nahm die Geistlichkeit in den Städten noch an der Gewerbetätigkeit sozusagen nebenamtlich teil. In Wirklichkeit aber betrieben eine Reihe von Klerikern ihre weltlichen Geschäfte hauptamtlich, und die Seelsorge ging so nebenher; man beanspruchte aber Steuer- und Gerichtsfreiheit. Das mußte die anderen „braven“ Steuerzahler verbittern.

3. Religiös

Um die Situation hier richtig zu erfassen, wird es sich als zweckmäßig erweisen, zuerst einen kurzen Blick auf das Papsttum, dann einen solchen auf den Hochklerus, den Niederklerus sowie das Volk zu richten.

a) Papsttum. Zu den dunkelsten Perioden der Kirchengeschichte gehört das Zeitalter der Renaissancepäpste. Dabei wäre es jedoch ein schreiendes Unrecht, alle Päpste dieser Periode samt und sonders als Verbrecher und Lüstlinge hinstellen zu wollen. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß die Unsittlichkeit auch in einem Maße vom Oberhaupt der Kirche Besitz ergriffen hatte, daß wir staunen müssen, wie die Kirche diese Zeit doch überdauern konnte. Menschlich ist das auch schwer erklärbar, doch auf diese Weise werden gerade auch solche Abschnitte mit allen ihren dunklen Punkten zu einer wirksamen Apologie für jenen göttlichen Beistand, den die Kirche Christi genießt.

Sixtus IV. und Innozenz VIII. erscheinen durch eine unwürdige Begünstigung ihrer Verwandten besonders belastet und wurden auf diese Weise in unangenehme Situationen verwickelt; man erinnere sich nur an die Pazziverschwörung in Florenz. Hernach bestieg Alexander VI. (1492—1503) aus dem Hause der Borgia den päpstlichen Thron; für diesen Papst sind die Stiere im Wappen seiner Familie bezeichnend. Von ihm sagt der so objektive und hochangesehene Papsthistoriker Pastor: Bis an sein Ende hielt ihn der Dämon der Sinnlichkeit gefangen. Es stimmt leider, daß er in ehebrecherischen Verhältnissen lebte, daß er es daneben auch noch mit anderen Frauen hielt, daß sein Sohn Cesare eine ausgesprochene Verbrechernatur war und sein Lieblingssohn Juan ermordet wurde. Nicht erwiesen ist jedoch ein blutschänderischer Umgang des Papstes mit seiner Tochter Lucrezia, die übrigens als fromme Frau und treue Ehegattin, ja als Mitglied des Dritten Ordens vom heiligen Franziskus, gepriesen von den Armen und gerühmt von den Gelehrten und Künstlern, gestorben ist. Nach einem kurzen Zwischenpontifikat bestieg dann Julius II. den Thron der Welt. Von Julius II. und von Leo X. gilt das gleiche: sie waren mehr Herrscher als Oberhirten, mehr italienische Principi denn Bischöfe. Sie liebten die Jagd, die schönen Feste und das Theater. Im Genusse dieser Vergnügungen ließ sich Leo X. selbst während der Zeit der größten religiösen Wirren in Deutschland nicht stören.

b) Hochklerus. Das Beispiel der Päpste war mit-, besser ausgedrückt, niederreißend. Die adeligen Bischöfe und Domherren brachten viele Voraussetzungen zu einem verweltlichten Leben auf ihre klerikale Laufbahn mit. Die hohen Herren hielten vielfach die Infel für den passenden Kopfschmuck ihrer unehelichen Söhne, und die Domkapitel galten als Spitäler des Niederadels.

Von Theologie verstanden diese Kirchenfürsten oft sehr wenig. Sie nahmen auch keine kirchlichen Funktionen vor. Dies mußten ihre Weihbischöfe machen, die sie meist aus den Mendikantenorden nahmen. Im ganzen ist charakteristisch, was der sonst so zurückhaltende Jesuit James Brodrick in seiner Geschichte des hl. Petrus Canisius vom Kölner Erzbischof sagt: „Er liebte das

Rotwild mehr als den Papst.“ Auch um die wirtschaftliche Lage stand es schlimm.

c) Niederklerus. Den Bischöfen lag wenig an der Seelsorge und an einer entsprechenden Ausbildung des Klerus. Die Kleriker waren meist nur angelernt; sie schauten bei irgend einem Pfarrer eben eine Zeitlang zu. Die hohe Geistlichkeit hatte eine Reihe von Niederpründern inne und versah diese durch Substituten. Dabei konnte es vorkommen, daß sich diese Substituten wieder durch einen Vikar vertreten ließen usw., und jeder von den Vertretern behielt natürlich einen Teil des Einkommens zurück. So ergab sich als Folge, daß derjenige, der tatsächlich die Seelsorge durchzuführen hatte, ein armer Teufel war. Dies förderte auf der anderen Seite die Pfründenjagd und die Häufung der Meßstipendien und hatte wieder das häufige Messelesen (mehr als fünfmal am Tag) des niederen Klerus zur Folge, während der höhere gerade noch am Gründonnerstag more laicorum das Altarsakrament nahm. So wuchs ein richtiges Klerusproletariat heran, unwissend und beweibt, dem Fluchen, Streiten, Saufen, Jagen und Würfelspiel ergeben. In der Stadt Florenz gab es Ende des 15. Jahrhunderts allein 5000 Priester und Mönche. Zürich verfügte 1518 über 90 Weltpriester, und in der damals größten Stadt Oberösterreichs, in Steyr, gab es neben dem Pfarrer nicht weniger als 10 Benefiziaten, 4 Gesellpriester und 4 Kapläne. Außerdem waren noch die Dominikaner in der Stadt und die Klöster Garsten und Gleink vor den Toren. Auf dem flachen Lande aber war eine Reihe unbesetzter Seelsorgestellen. Bischof Wiguleus von Passau klagt z. B., daß in seiner Diözese mehr als 40 Pfarren verödet lägen.

d) Volk. Infolge der politischen und sozialen Verhältnisse hatte sich auch der sittliche und religiöse Zustand des Volkes oft arg verschlechtert; denn das Wissen der breiten Massen in religiösen Belangen war dem des Klerus entsprechend und daher außerordentlich gering. Und doch muß man staunen, wie tief und eingewurzelt die Frömmigkeit war. Freilich, eine gewisse Apokalyptik, verbunden mit gesteigertem Teufelsglauben, übertriebener Wundersucht und Neigung zur Astrologie, kann nicht in Abrede gestellt werden. Wir verdanken aber dieser Zeit manches Wertvolle. Das Angelusläuten wurde damals eingeführt; es galt als eine Aufforderung zum Gebet wider die Türken; die von den Franziskanern besonders geförderte Kreuzwegandacht erfreute sich einer großen Beliebtheit. Ein Wallfahrtsfieber hatte die Leute ergriffen. Die tiefe Frömmigkeit von damals fand u. a. auch ihren Ausdruck in der Spätgotik. Eine Reihe von Kirchen wurde gebaut und erweitert; denken wir an Eferding und Steyr. In unserem Lande erstanden die herrlichen Flügelaltäre und die so beliebten Kämmernisdarstellungen und Volto-Santo-Bilder, siehe St.-Martins-Kirche in Linz; sie sind Dokumente tiefer Gläubigkeit. Wir

dürfen dabei auch nicht auf die vielen Meßstiftungen, die Einrichtung von Benefizien sowie den Reliquienkult vergessen. Eine besondere Ausgestaltung im Sinne des päpstlichen Fiskalsteuerwesens erfuhren die Ablässe. Es gab eine ganze Reihe für den Neu- und Umbau von Kirchen sowie für den Besuch heiliger Stätten.

Wenn wir alle diese Umstände bedenken — vielleicht sind die Konturen manchmal etwas scharf gezogen —, so muß es uns klar sein, daß es nur eines leichten Anstoßes bedurfte, um dieses Gebäude ins Wanken zu bringen. Ich darf Clemens Maria Hofbauer zitieren, der sagte: „Die Reformation kam, weil die Deutschen das Bedürfnis hatten, fromm zu sein.“

II. Glaubensspaltung

Den Anstoß gab Martin Luther. Mit ihm, seinem Schicksal und Werk werden wir uns zunächst zu beschäftigen haben, um uns dann der von ihm ins Leben gerufenen Bewegung zuzuwenden.

1. Martin Luther und die Glaubensspaltung

Der hochtalentierte und durchaus erlebnishaft veranlagte Martin Luther stammte aus mittleren Verhältnissen. Er wurde von seinen Eltern streng erzogen, in deren Haus ein örtlich und zeitlich bedingter Hexen- und Teufelsglaube mehr beheimatet war als eine wirklich tiefe Frömmigkeit. Mit 18 Jahren bezog er die Universität Erfurt und widmete sich dort dem Studium der Philosophie. Der zur Ängstlichkeit neigende junge Mann wurde durch den damals herrschenden Nominalismus, der den Willen Gottes bis zur Willkür betonte und ebenso dessen Gerechtigkeit, weniger aber von der göttlichen Gnade sprach, in große Seelenkämpfe gestürzt. Auf einer Reise von daheim nach Erfurt überraschte ihn ein starkes Gewitter. In seiner Not gelobte er der hl. Anna, der damals sehr beliebten Volksheiligen, wenn er gut darauskomme, wolle er ein Mönch werden. Und er fühlte sich dann an sein Versprechen gebunden und wählte keineswegs das mildeste Kloster der Stadt, sondern eines, das im Ruf der Strenge stand, nämlich das der Augustiner-Eremiten. Schon 1506 wurde er zur Profess zugelassen und im Jahre darauf feierte er Primiz — übrigens wiederum ein Zeugnis für den geringen Grad der theologischen Ausbildung jener Zeit.

Erst jetzt begann Luther seine theologischen Studien. Nebenbei gab er aber als Doktor der Philosophie schon Vorlesungen aus Moralphilosophie an der neugegründeten Universität Wittenberg und vertiefte sich besonders in die Heilige Schrift und in die Bücher des hl. Augustinus. Vom Orden aus wurde er um 1510 auf vier Wochen nach Rom geschickt, und er kehrte als strenger Anhänger der Reform zurück. 1513 machte er seinen theologischen Doktor und übernahm an Stelle seines Vorgesetzten Staupitz, der

übrigens als Abt von St. Peter in Salzburg später starb und dort auch begraben liegt, die Professur der Exegese. Immer mehr ging Luther dem Problem der Rechtfertigung nach. Ihn quälte doch eine große Sündenangst; mit seinem menschlichen Willen kam er hier nicht mehr zurecht. Er glaubte, seine eigene Rechtfertigung gefühlsmäßig und gegenwärtig erleben zu müssen. Im Kloster hatte er zunächst sogar in gewisser Hinsicht einen zu großen Eifer an den Tag gelegt. Die dadurch entstandene Überarbeitung, die ererbte Neigung zur Schwermut und die Sehnsucht, die Rechtfertigung durch eigene Werke zu verdienen und zu erleben, mußten zur Katastrophe führen. Immer mehr tauchte in Luther der fürchterliche Gedanken auf: Vielleicht gehöre ich gar zur Schar der Verdammten. In der Heiligen Schrift suchte er die Lösung seiner Probleme und konnte die Bibel beinahe auswendig; bei diesem Studium war er wieder kein Systematiker, sondern erlebnishaft emotional. Nach längerer, vielfach unbewußter Vorbereitung trat die innere Kristallisation eines Problems ein, ganz plötzlich, und dann erfüllte ihn die jeweilige Idee mit gewaltiger innerer Bewegung und drängte ihn zu scharfen Übertreibungen. So ging es ihm auch beim Lesen der Heiligen Schrift. Er war durchaus imstande, über eine Reihe von Stellen unbeteiligt hinwegzulesen, bis er zu einer kam, die ihn innerlich aufwühlte, die ganz seinem Denken entsprach und ihn dann auch ganz erfaßte und erfüllte. So ist auch das sogenannte Turmerlebnis zu erklären, das er im Kloster zu Wittenberg hatte. In Römer 1, 17, glaubte er damals, die Lösung seiner Probleme gefunden zu haben. Dort hören wir: „In ihr“, gemeint ist in der Heilsbotschaft der Evangelien, „wird offenbar die Rechtfertigung durch Gott, die aus dem Glauben stammt und zum Glauben führt, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ Luther hatte bisher nur immer an die strafende, nicht auch an die heilende Hand Gottes gedacht.

In Jüterbog, also in der Nähe des kursächsischen Wittenberg, predigte der Dominikanermönch Johannes Tetzel den Jubiläumsablaß für die Peterskirche, den auch Leo X. wie schon Julius II. ausgeschrieben hatte. Tetzel war Subkommissär für die Verkündigung dieses Ablasses im Gebiete der Bistümer Halberstadt und Magdeburg und versuchte, unter Verwendung frommer Formeln aus der Ablaßpredigt eine marktschreierische Angelegenheit zu machen. Der in der Anweisung vorgeschriebene Sakramentenempfang wurde so zur Nebensache und das Geld zur Hauptsache gestempelt. Es steht unzweifelhaft fest, daß Tetzel wenigstens dem Sinne nach gepredigt hat: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele auch in den Himmel springt“, aber auch ebenso, daß er nie Ablässe angepriesen hat, durch die auch zukünftige Sünden schon nachgelassen sein sollten.

Luther erfuhr von diesen Predigten durch Beichtkinder und sah sich nun dazu gedrängt, seine berühmten 95 Thesen in latei-

nischer Sprache just am Vortage vor dem Patronatsfeste des Allerheiligenstiftes in Wittenberg an die dortige Schloßkirche zu heften. Es war also am 31. Oktober 1517. Nach damaliger Sitte forderte er damit die Gelehrten zu einer Disputation über diese Thesen auf. Es war zunächst gar nicht sein Ziel gewesen, den Inhalt seines Anschlages unter das Volk zu bringen, obwohl er diese Thesen nicht nur als Professor und als Seelsorger, sondern auch als Volksredner und als Volksführer mit der ganzen Kraft seiner Darstellungs-kunst verfaßt hatte. Gewiß, er wollte darin den Ablaß noch nicht verurteilen, aber die Thesen waren ein wirklicher Angriff und es ging bereits gegen jene Autorität los, die die Ablässe verlieh.

Epochemachend wurde jedoch dieser Schritt erst dadurch, daß die Nation darauf antwortete. Auf eine beinahe rätselhaft rasche Weise rasten die Thesen durch ganz Deutschland. Luther selber scheint die unerwartete Aufnahme zunächst ein gewisses Unbehagen bereitet zu haben. Daß aber das Volk in so elementarer Weise auf Luthers Thesen reagierte, dafür waren nach Lortz nicht die Theologie, nicht das Dogma und auch nicht in erster Linie Luther selber Ursache, sondern der Druck, den die Übersteigerung der päpstlichen Vollgewalt in zeitlichen Dingen mit allen ihren fiskalischen Beschwernissen ausübt.

Die ungeheure Bedeutung dieses Schrittes aber begriff man von kirchlicher Seite nicht so schnell. Erst als sich der Kurfürst von Mainz in seinem Ablaßgeschäft durch Luthers Auftreten geschädigt sah, entschloß er sich, allerdings ohne jede Hast und Eile und auch ohne innere Anteilnahme, darüber einen Bericht nach Rom zu schicken. Auch dort nahm man die Sache nicht so wichtig. Der Papst sagte dem neuen General der Augustiner-Eremiten, er solle doch den Bruder Martin beruhigen. Schließlich entschloß man sich jedoch im Juni 1518 zur Aufnahme eines Prozeßverfahrens und an Luther erging die Vorladung, sich binnen 60 Tagen in Rom einzufinden.

Jetzt aber stellte sich der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, schützend vor Luther, wie dies später noch öfter geschah. Man fragt um die tieferen Gründe, warum er dies wohl getan hat, da er sich doch peinlich davor hütete, mit Luther persönlich zusammenzutreffen. Gewiß, er mag in Luther einen Stern seiner jungen, neugegründeten Universität Wittenberg gesehen haben; mehr mag mitgespielt haben, daß er selbst daran glaubte, Luther werde eine wirkliche Reform der erneuerungsbedürftigen Kirche herbeiführen und müsse darum geschützt werden. Jedenfalls aber ist sicher, daß vor allem der Hofkaplan und Sekretär des Fürsten, Spalatin mit Namen, für Luther immer wieder eingetreten ist, übrigens ein klassisches Beispiel dafür, was einflußreiche Ratgeber schon oft in der Geschichte vermocht haben. Jedenfalls hat Friedrich erwirkt, daß Luther nicht nach Rom mußte, sondern durch den Kardinal Thomas de Vio aus Gaeta, darum Cajetanus genannt,

im Auftrage des Papstes väterlich, aber ebenso ergebnislos verhört wurde. Luther widerrief nicht nur nicht, sondern appellierte „de papa male informato ad papam melius informandum“. Passiert ist ihm auch jetzt nichts.

Es spielte ja noch eine andere Angelegenheit stark herein. Die Wahl eines römischen Königs sollte noch zu Lebzeiten von Kaiser Maximilian vorgenommen werden. Leo X., der Papst, aber war aus politischen Gründen gegen die von Max betriebene Kandidatur seines Enkels Karl, der später als Fünfter gewählt wurde und in Spanien saß. Der Papst war mehr für die Gegenseite, als deren wichtigster Mann Friedrich der Weise gelten durfte. Daß weltliche Belange gegenüber kirchlichen in der Politik der Renaissancepäpste überwogen, war nicht das erste und auch nicht das letzte Mal, aber es war diesmal ganz besonders verhängnisvoll. Denn trotz der Weigerung Luthers zu widerrufen, trotz seines Appells an ein allgemeines Konzil blieb der Prozeß unterbrochen. Er ruhte eigentlich bis zum Eintreffen der Bannandrohungsbulle im September 1520.

Die Gespräche mit dem päpstlichen Kammerjunker und römischen Notar Karl von Miltitz, der ein eingebildeter sächsischer Edelmann war, sowie die Leipziger Disputation, an der Andreas Bodenstein von Karlstadt sowie Johannes Eck teilnahmen, brachten keine Lösung. Im Gegenteil, Luther leugnete, in die Enge getrieben, immer mehr, z. B. außer dem päpstlichen Primat auch die Unfehlbarkeit der Konzilien. In der Publizistik wurden die Gegensätze noch vertieft, dabei hatte die Partei Luthers unbedingt die größere Geschicklichkeit. Sie gab Abhandlungen, Flugblätter und Zeitschriften in der Sprache des Volkes heraus. Die Altgläubigen aber füllten gelehrte Folianten, womöglich in lateinischer Sprache, welche kaum gelesen und noch seltener verstanden wurden.

Der Kirchenbegriff Luthers wurde immer spiritualistischer, und schließlich verkündete er, alles Anstaltsmäßige an der Kirche sei teuflisch und das Papsttum selber vom Teufel gestiftet, ja der Papst sei der Antichrist in Person. Ferner glaubte Luther, die Wertlosigkeit der Gelübde, daher auch der Klöster sowie des speziellen Priestertums und der Sakramente im überlieferten Sinne zu erkennen.

Die Wirkung der Bannandrohungsbulle „Exsurge Domine“ war vollkommen ausgeblieben. Luther selbst reagierte mit trotzigem Aufbegehren und verbrannte sie öffentlich am 10. Dezember vor dem Elstertor in Wittenberg zusammen mit dem Kirchlichen Gesetzbuch und anderen scholastischen Werken. Damit aber begannen sich die Fronten immer mehr zu scheiden. Am 3. Jänner 1521 wurde Luther dann förmlich gebannt, das Interdikt über den Ort seines Aufenthaltes verhängt und die Verbrennung seiner Schriften gefordert. Doch der Erfolg war immer derselbe, nämlich gleich Null.

Im Gegenteil, in einem feierlichen Schreiben luden Kaiser Karl V. und der Erzkanzler des Reiches, Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz, den gebannten Häretiker nach Worms zum Reichstag. Sie schrieben ihm: „Ehrsam, Lieber, Andächtiger“ und sicherten ihm freies Geleite zu. Schon am 16. April traf Luther in Worms ein. Die Erregung der Stadt war außerordentlich gestiegen. Zwei Tage später fand die denkwürdige Sitzung statt, bei der Luther schließlich auf die Frage, ob er widerrufe oder nicht, antwortete: „So sei denn, daß ich durch Zeugnis der Schrift oder durch andere klare Vernunftgründe überwunden würde; so bleibe ich überwunden durch die von mir angeführten Schriftstellen; Gott helfe mir. Amen.“ Die Worte „Ich kann nicht anders“, sind nicht mit Sicherheit bezeugt. Die Szene war voll ungeheurer Spannung. Damit war aber auch die Entscheidung gefallen, und zwar gegen die alte Kirche und für die Rebellion. Eine neue Welt stand im Angesichte der alten. Am 26. April reiste Luther wieder ab. 20 Ritter nahmen ihn am Stadttor in Empfang. Dann folgte der planmäßige Überfall. Man brachte ihn auf die Wartburg, auf der er bis 1. März 1522, mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung, als Junker Jörg verblieb. Was aber geschah inzwischen in Worms? Zehn Tage lang beriet man hin und her, und schließlich wurde am 25. Mai das sogenannte „Wormser Edikt“ gebilligt. In ihm wurden die Irrtümer Luthers aufgezählt, und er selbst als ein von der Kirche abtrünniges Glied, als versteckter Zerstörer und offener Ketzer erkannt und entlarvt. Es folgte das Verbot, ihn aufzunehmen, die Acht über Luthers Anhänger und das weitere Verbot, Bücher Luthers zu kaufen, zu verkaufen und aufzubewahren.

Und wie täuschte sich der Päpstliche Nuntius Aleander, wenn er glaubte, nun sei Deutschland wieder für die Kirche gerettet und die Lutherische Irrlehre ausgerottet und vernichtet! Dazu hätte der Kaiser im Lande bleiben müssen. Ihn aber führten andere Aufgaben neun Jahre fort von Deutschland nach den Niederlanden und nach Spanien. In diesen Jahren aber gewann Luther viele Anhänger.

Er arbeitete jetzt fieberhaft an seiner Bibelübersetzung. Die des Neuen Bundes war in zehn Wochen durchgeführt. An der des Alten Testamentes schrieb er bis 1534. Er verstand es, mit einer Sprachgewalt ohnegleichen die Bibel ins Deutsche zu übertragen, so daß sie vom Volke begeistert aufgenommen wurde. Freilich unterliefen ihm dabei auch manche dogmatische Fehler; denken wir an die Übersetzung von Römer 3, 28, wo er, wie er glaubte, sinngemäß das dort stehende Wort „fides“ mit dem nicht vorhandenen „sola“ ergänzte, und erinnern wir uns an die völlig unwissenschaftliche Ablehnung des Jakobusbriefes. In dieser Sache zeigte Luther sich dem Worte Gottes gegenüber rechthaberischer als je zuvor ein Papst. Mit seinen Forderungen ging nun Luther

immer weiter. Das Fastengebot wurde abgeschafft, die Heiligenbilder wurden entfernt, die geistlichen Pfründen und Stiftungen zu einem „gemeinsamen Kasten“ zusammengelegt, aus dem die Geistlichen besoldet und die Armen unterstützt werden sollten. Die Fürsten und die Städte erkannten, daß sich hier eine Möglichkeit bot, kirchliche Güter für sich zu beanspruchen und einzuziehen, und nutzten auch diese Gelegenheit.

Inzwischen schien sich durch den Tod Leos X. und die Wahl Hadrians VI. mit einem Schlag eine überraschende Wendung zu ergeben. Wir denken an das erschütternde Schuldbekenntnis, das im Auftrage des Papstes Nuntius Chieregati auf dem Reichstag zu Nürnberg abgab, zunächst umsonst. Leider starb dieser edle Papst, durch den man die lang ersehnte Reform des Hauptes der Kirche bereits durchgeführt glaubte, schon nach 21 Monaten Regierung. Der Nachfolger, Clemens VII., war nochmals ein Vertreter des Hauses Medici. Auch er führte im Geiste der Renaissance sein hohes Amt.

Doch auch für Luther begannen jetzt die Sorgen, denn es gab schon manche, die seine Lehre falsch verstanden, wie er sagte. So besonders auch Thomas Münzer. Die Bauern erhoben sich. Über 1000 Kirchen und Schlösser gingen in Rauch und Flammen auf. Luther mahnte zuerst zum Frieden und forderte dann in seiner Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ dazu auf, man solle sie niederschlagen wie tollgewordene Hunde. Um solche Ausschreitungen in Zukunft zu vermeiden, übertrug er nun das Kirchenregiment, das er zunächst ja ganz spiritualistisch aufgefaßt hatte, wie wir bereits erwähnten, den Landesfürsten, und damit hatte er seine Kirche, die zwar von dem einen Papst befreit war, einer Reihe anderer, manchmal selbst brutaler Gewalthaber ausgeliefert. 1525 starb auch Luthers Beschützer, Kurfürst Friedrich der Weise. Jetzt erst heiratete der gewesene Mönch die ausgesprungene Zisterziensernonne Katharina von Bora.

2. Eingreifen der Fürsten

Die nun folgende Zeit offenbarte ein beinahe hoffnungsloses Durcheinander. Einig waren sich die Fürsten und die Städte nur in einem: im Egoismus, mit dem sie nach den Gütern der Kirche schielten und dann auch griffen.

Die Entwicklung in Deutschland war von einigen außenpolitischen Momenten abhängig, ja, mit ihnen leider arg verknüpft. Einmal ist hier zu erwähnen die Türkengefahr. Wir wissen, 1529 standen die Feinde aus dem Osten das erstmal vor Wien. Der Kaiser mußte den Ständen für die Bewilligung der Türkenhilfe immer wieder Zugeständnisse machen. So gab sein Vertreter Ferdinand, Erzherzog von Österreich, 1526 auf dem Reichstag zu Speyer die Erlaubnis, bis zu einem Konzil sollte in Sachen des

Wormser Ediktes ein jeder Stand sich halten, wie er sich getraue, das gegen Gott, die kaiserliche Majestät und das Reich zu verantworten. Damit kam praktisch das protestantische Prinzip zum Durchbruch. Das Verhältnis zu den Franzosen und zur Kurie war der zweite Punkt, welcher hemmend auf die Bekämpfung der Glaubensspaltung einwirkte. Clemens VII. war wieder ein richtiger Renaissancefürst und als solcher auch sehr um seine Territorien besorgt. Nach dem Siege Karls V. über Franz I. von Frankreich und dessen Verzichtleistung auf Mailand und Neapel durch den Frieden von Madrid, sah sich der Papst im Kirchenstaat vom Kaiser umklammert. Darum schloß er sich bald darauf mit Frankreich, Venedig, Florenz und Mailand aus politischen Gründen und Absichten heraus zur Liga von Cognac gegen den Kaiser zusammen. So leistete der Papst praktisch den Protestant en in Deutschland Hilfe, denn die Macht des Kaisers war auf diese Weise geschwächt. Er war durch die Erledigung von Aufgaben festgehalten, die außerhalb Deutschlands lagen. Ebenso leistete Clemens VII. ständig Widerstand gegen das von der Christenheit, besonders von den Deutschen, verlangte allgemeine Konzil. Durch die Vorgänge in Konstanz und Basel war man eben an der Kurie vorsichtig geworden. Auch Paul III. setzte längere Zeit hindurch die hinnehmende Taktik seines Vorgängers fort. Die Franzosen und ihr „allerchristlichster König“ scheutn sich nicht, mit dem Erbfeind der Christenheit in Verbindung zu treten, mit dem Türken. Obwohl sie selber in ihrem Lande die Protestant en verfolgten, förderten sie in Deutschland die Evangelischen, sogar mit Geldunterstützungen.

Am zweiten Reichstag von Speyer 1529 war nach dem Erstarken der kaiserlichen Macht und dem Sieg über die Türken wieder ein anderer Wind spürbar; es wurde der Abschied von 1526 aufgehoben und man beschloß, die alte Religion solle überall uneingeschränkt wieder Geltung beanspruchen können. Irgendwelche eingeführte Neuerungen könnten nur bis zum nächsten Konzil geduldet bleiben. Gegen diesen Reichstagsabschied erfolgte der berühmte Protest durch sechs Reichsfürsten und 14 deutsche Reichsstädte, daher der Name Protestant en. Beim nächsten Reichstag erschien dann der Kaiser persönlich im Jänner 1530 zu Augsburg. Die Lutheraner legten die vom Freunde Luthers, Melanchthon, verfaßte Confessio Augustana vor. Ein nicht unbedeutender Teil der Vertreter der Fürsten und Städte unterschrieb sie. Bezeichnend für die konfessionell verwirrte Lage von damals ist die Weisung der Stadt Biberach an ihren Gesandten beim Reichstag, bezüglich des Glaubens sei es so zu halten, wie es der Bürgermeister Beserer von Ulm mache. Wolle Ulm katholisch werden, so auch Biberach, wolle Ulm zwinglianisch sein, dann auch Biberach. Auch die katholischen Fürsten waren sich nicht einig, nicht einmal der Erzbischof von Mainz wußte, was er tun sollte. Der Kaiser ließ

das Wormser Edikt wieder erneuern und beschloß auf diesem Reichstag strenge Maßnahmen. Doch der scharfen Drohung folgte nicht die Durchführung. Die protestantischen Fürsten aber traten zum Schmalkaldischen Bund zusammen. Die aktivsten in den Reihen dieses Bundes waren Landgraf Philipp von Hessen und Kurfürst Johann, bzw. ab 1532 Johann Friedrich von Sachsen. Man gründete einen eigenen Kriegsrat und schuf eine Kriegskasse, scheute sich auch nicht, mit Frankreich in Verbindung zu treten. Diesem wurden die Bistümer Metz, Toul und Verdun versprochen. Auch mit dem Siebenbürger Woiwoden Zapolya, der es mit den Türken hielt, verhandelte man.

Inzwischen hatte nach langem Hin und Her, wie wir noch sehen werden, doch die Kirchenversammlung von Trient 1545 ihren Anfang genommen. Luther war 1546 gestorben. 1547 gelang es dem Kaiser, eindeutig die Schmalkaldener bei Mühlberg, in der Nähe von Torgau, zu besiegen, und zwar mit Hilfe des Herzogs Moritz von Sachsen, der selber Protestant war und sich durch seine schwankende, von politischen Motiven diktierte Haltung den Titel „Judas von Meißen“ verdiente. Jetzt hatte er auf Seite des Kaisers gekämpft und dafür die Kurfürstenwürde erlangt. Der Kaiser hoffte, nun Ordnung schaffen zu können, und gab wohl auch, irgendwie verstimmt über die Verlegung des Trienter Konzils nach Bologna, aus eigener Machtvollkommenheit im nächsten Jahre das sogenannte Augsburger Interim heraus. Priesterehe und Laienkelch wurden erlaubt, aber sonst sollte alles beim alten Glauben bleiben. Das Zentrum des Widerstandes gegen diese Regelung war nun Magdeburg. Moritz fiel jetzt von der kaiserlichen Partei ab und ging offen zu den Gegnern über. Er drang nach Süddeutschland vor, und der Kaiser mußte nach Innsbruck flüchten. Bald darauf verließ er voller Verbitterung für immer Deutschland, und Ferdinand übernahm in seinem Auftrag die Reichsgeschäfte. Dieser sah sich allerdings nun veranlaßt, das Augsburger Interim wieder abzuschaffen, und gewährte bis zum nächsten Reichstag durch den Passauer Vertrag des gleichen Jahres freie Religionsausübung für die Lutheraner. 1555 wurde dann der Augsburger Religionsfrieden abgeschlossen. Diesem Vertrag gebührt wohl der Name „Friede“ kaum. Durch ihn wurde ja praktisch die Spaltung endgültig besiegt. Die Katholiken und die Anhänger der Confessio Augustana durften in ihren Gebieten frei die Religion ausüben. Der Landesherr konnte nach dem Grundsatz „Cuius regio eius et religio“ die Konfession seiner Untertanen bestimmen, übrigens ein Gewissenszwang ohnegleichen. Die vor dem Passauer Vertrag von 1552 durch die Protestanten säkularisierten Güter sollten sie behalten, die übrigen aber herausgeben. In den Reichsstädten durften die beiden Konfessionen nebeneinander bestehen. Außerdem wurde das sogenannte Reservatum ecclesiasticum angeordnet, nach dem ein von seiner Kon-

fession abfallender Bischof oder Abt Amt und Einkünfte verlieren sollte. Dieser Punkt wurde nicht angenommen. Als Gesamtergebnis aber stellte sich heraus: durch Augsburg war die konfessionelle Aufspaltung traurige und bittere Wahrheit geworden. So war dieser Friede aber auch Anlaß zu neuen Auseinandersetzungen; denn mit dieser Lösung konnte eben niemand völlig zufrieden sein.

(Schluß folgt.)

Leib und Sinnlichkeit in ihrer sittlichen Bedeutung¹⁾

Von Univ.-Prof. Dr. Marcel Reding, Graz

1. Einheit von Leib und Seele in der Person

Wohl eine der gewissesten Thesen der gegenwärtigen Anthropologie ist die von der Einheit von Leib und Seele bei aller grundsätzlichen Verschiedenheit. Und eine zweite These scheint nicht weniger gesichert: daß es in dieser einheitlichen Mannigfaltigkeit Führungsprinzipien gibt und untergeordnete Schichten, die erst im Hören auf die „höheren“ Schichten zu einer angemessenen Entfaltung kommen.

Damit ist die alte Konstruktion von den zwei selbständigen Substanzen im Menschen, der Seele und dem Leibe, die kirchlicherseits längst abgelehnt worden war, auch im wissenschaftlichen und philosophischen Bereiche hinfällig geworden. Ihr hintergründiger Sinn bleibt freilich bestehen: nämlich, daß bei aller Einheit Seele und Leib doch verschiedene Wirklichkeiten im Menschen bedeuten. Allerdings keine selbständigen, in sich abgerundeten Wirklichkeiten, die autonom aufeinander wirken könnten wie eine Billardkugel auf die andere. Und auch in der Wechselwirkungstheorie steckt die Wahrheit, daß Leib und Seele voneinander abhängig sind, sich gegenseitig beeinflussen, nicht wie zwei abgeschlossene Wirklichkeiten, sondern wie organisch verbundene Teile eines Ganzen.

Beide Teile sind so eng verbunden, daß man den einen als Ausdruck des anderen bezeichnen kann. Der Leib ist der Ausdruck der Seele, und die Seele ist der Ausdruck des Leibes. Den Zorn sieht man leibhaft am zornigen Menschen, und ein lang verhaltener Ärger offenbart sich möglicherweise als Magenulkus, sowie seelische Unselbständigkeit, Anlehnungsbedürfnis sich in asthmatischen Leiden manifestieren kann. Es ist ein Verdienst der psychosomatischen Medizin, diesen Zusammenhängen nachgegangen zu sein. Andererseits geschieht es oft, daß Unarten eines Kindes, der Ärger des Erwachsenen, Tatendrang usw. primär

¹⁾ Vortrag, gehalten vor den Ärzten der Lukasgilde an der Universität Graz am 5. November 1953.